№ 20.*) Jüdisches 1885.

Familien-Blatt.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Inhalt:

An die Judenbekehrer!

Läg' euch daran, die Welt zu uniren,
Ihr könntet vielleicht das Ziel erringen;
Allein ihr wollt sie uniformiren:
Dies Kunststück kann wahrlich euch nimmer gelingen.

Die Einheit der göttlichen Lehren und Normen,
Wird als Ziel jedes redliche Streben bemeistern;
Jedoch die Einheit der . . . Uniformen,
Kann sie je einen Guten, Vernünftgen begeistern.

Israel sollte die Menschen belehren,
Daß tief im Herzen sie Gott erkennen;
Das Christenthum will die Menschen bekehren,
Daß Gott sie bekennen und Christen sich nennen.

Erkenntniß kann niemals den Lehren der Liebe,
Des Rechts und der Wahrheit zuwiderlaufen;
Bekenntniß machet die Wahrheit trübe
Und führet zu . . . . . Folter und Scheiterhaufen. — —

Seht wie im deutschen Vaterlande
Eine Armee beschützet den Frieden;
Sie ist geeint mit dem innigsten Bande,
Sind auch ihre Uniformen verschieden.

O Christenthum, daß dich dies Beispiel leite:
Sei gleich deiner Mutter der Menschheit Lehrer!
Bekenntniß ist Kleid — Erkenntniß verbreite!
Fluch säen und Zwiespalt der Menschheit Bekehrer!

Dr. J. Goldschmidt-Weilburg.

Versöhnt!

Original-Roman von Ida Barber.

I. Die Brüder.

Im traulich gemüthlichen Familienstübchen sitzen, nachdem das Geschäft geschlossen, die Mitglieder der Familie Leo Braun's versammelt. Sie wollen in einer wichtigen Angelegenheit einen Beschluß fassen.

Die alte Feindschaft, die seit beinahe 10 Jahren Leo Braun von seinem Bruder, dem Chef des Großhandlungshauses Alois Braun & Co., trennt, soll überbrückt werden. Anlaß ist die bevorstehende Vermählung der einzigen Tochter Leo's mit dem Prediger der Gemeinde, dem allbeliebten und im ganzen Orte verehrten Doctor Lehner.

Leo Braun ist Gemüthsmensch durch und durch; mit tiefem Schmerz empfindet er, daß der Bruder, der sich eines Wortwechsels wegen von ihm abgewandt, ihm im Laufe des Jahres ganz entfremdet worden.

Thränen feuchten das Auge des sonst festen Mannes, wenn er der ehemaligen Freundschaft gedenkt. — Alois scheint ihn ganz vergessen zu haben; er wohnt an einem fernen Ort, ist ein sehr reicher Mann geworden, verkehrt in adligen Kreisen und hat wohl keine Zeit, des Bruders zu gedenken, dessen Herz ob der entstandenen Feindschaft wie von einer klaffenden Wunde blutet.

Die Söhne, des Vaters geheimen Schmerz, sein ungestilltes Sehnen kennend, suchen die Mutter zu beeinflussen, die Einladung zur Hochzeit dem Onkel zu überbringen und eine Aussöhnung anzubahnen.

Frau Rosa fürchtet, von dem Schwager kalt abgewiesen zu werden; sie kann sich, seitdem er, wie sie meint stolz und fast geringschätzend geworden, kein Herz zu ihm fassen.

„Dich weißt man nicht ab, Mutterlieb," bittet Jacob, der älteste Sohn; „Du verstehst es, gut und lieb mit den Leuten zu sprechen, die Tante Rachel hat Dich gern. Ihr waret ja ehedem ein Herz und eine Seele!"

„Ja, mein Kind," entgegnete Frau Rosa, „das war damals, als die Tante sich eben noch Tante Rachel nannte; da war sie eine schlichte, anspruchslose, gemüthvolle Frau, mit der man gut verkehren konnte. — Als sie dann aber nach Pest übersiedelte, ihre Salons hatte, Equipage hielt, da wurde aus der Tante Rachel die „Tante Rachelle", mit der man nur noch französisch conversiren konnte, die man nur in Sammet und Seide gekleidet besuchen durfte und selbst dann noch riskirte, vom anmeldenden Diener zu hören: Die Gnädige sei nicht zu sprechen!"

„Du wirst Dich dem Vater zu Lieb, Mütterchen, über all' diese Thorheiten hinwegsetzen," bat Jacob. „Was kann die sonst brave, biedere Tante dafür, daß der Hochmuthsteufel den Onkel gepackt und geblendet, denn Du weißt es recht gut, daß das Haus nach seinem, nicht nach ihrem Sinne geleitet wird!"

„Ich würde das Opfer nicht von Dir verlangen, liebe Rosa," sagte jetzt ernst Leo Braun, „denn ich sehe, es wird Dir schwer, auf die Idee der Kinder einzugehen, indeß —" er zögerte seine Gedanken auszusprechen, doch da er den fragenden Blick der Gattin auf sich gerichtet fühlte, fuhr er fort: „Ich wünsche die Aussöhnung nicht meinet- sondern Alois wegen. Seit Jahren beobachte ich, daß der Bruder auf falscher Fährte ist; er bedarf meiner; er hat, so reich er ist, mit so viel Gesellschaft er sich auch umgiebt, keinen Freund, der ihm die Wahrheit sagt. Ihr könnt mir glauben, daß er innerlich unglücklich ist. Kennt er noch einen Festtag, ein gemüthliches Familienleben? Er wohnt in dem einen Flügel des palastartigen Hauses, Rachel in dem andern, die Kinder sind fremden Personen überlassen; man sieht sich, wie ich höre, nur noch in Gegenwart Fremder. Nochem, oder wie er jetzt heißt Norbert, führt ein ausschweifendes Leben und will dem Vater einreden, das sei so gentlemanlike; Ilka ist eine Coquette, die —"

„Von wem aber hast Du all' diese Details?" unterbrach ihn Frau Rosa; „ich glaubte, daß Du Dich seit Jahren nicht um Alois Haus und Ergehen gekümmert?"

„Meinst Du wirklich", entgegnete der Gatte fast vorwurfsvoll, „daß das brüderliche Gefühl in mir erstorben, weil — weil Alois es für gut befunden, sich von mir abzuwenden? Ich schäme mich nicht, es einzugestehen, daß je kälter und fremder er sich gezeigt, desto mehr ist in mir das Gefühl der Zusammengehörigkeit erwacht. Zwar kann ich es nicht verstehen, weshalb er sich von seiner Familie, vom Judenthume überhaupt abwendet, weshalb ihm fremde Menschen von oft sehr zweifelhafter Denkungsart lieber sind, als diejenigen, mit denen er seine Jugend gemeinsam verlebt,

*) In voriger Nr. muß es 19 statt 18 heißen.

— indeß will ich ihn nicht verurtheilen, wennschon ich weiß, daß er falschen Zielen, die nie inneres Glück bringen, nachjagt, wenn es aber je wieder zwischen uns wie ehedem wird —"

Von Rührung übermannt, konnte Leo Braun nicht fortfahren; da es gerade läutete, sprang er eilig auf, um selbst die Thür zu öffnen; die Seinigen sollten nicht sehen, wie er draußen auf dem Corridor eine Thräne aus dem Auge wischte; sie sahen es nicht, doch sie wußten es, daß die Rührung den guten Vater einmal wieder übermannt.

„Ich reise", sagte jetzt Frau Rosa fest entschlossen; „der Schwager Alois ist ja ein Kavalier geworden, wie man erzählt; er wird doch eine Frau mit der ihr zukommenden Achtung —".

„Kannst Du daran zweifeln, Mutterlieb", unterbrach ihre Tochter Leah. „Würden wir Dich überhaupt zur Reise überreden, wenn wir nicht sicher wären, daß Du die freundlichste Aufnahme findest? Die Tante Rachelle hat mir so herzlich gratulirt; zwischen den Zeilen ihres Briefes lese ich, daß sie unser in aller Liebe gedenkt und auch in ihrem Herzen die Alte geblieben ist."

* * *

Wenige Tage später geleiteten alle Familienangehörigen die Mutter zur Bahn. Das war ein Herzen und Küssen und Abschiednehmen, als ob es ein Lebewohl auf lange Zeit gälte, und doch hatte Frau Rosa versprochen, am Freitag wieder zu Haus zu sein. Am Samstag war das Geschäft geschlossen, da, das schien ihr heilige Pflicht, mußte sie wieder bei den Ihrigen eintreffen. — Obgleich bald 25 Jahre verheirathet, lebte sie doch mit ihrem Gatten noch in jener beglückenden Gefühlsinnigkeit, die man als das Characteristische der Flitterwochen preist. — Ein Sabbath ohne Anwesenheit der Hausfrau, die Alles ordnet, die Lichter anzündet &c. wäre Leo Braun halb so weihevoll erschienen, wie derjenige, da die Gattin festlich gekleidet, die Haube, die ihr noch heute so gut steht, wie ehedem der Myrthenkranz auf dem glatt frisirten Kopfe, neben ihm sitzt, Jedem von den eigenhändig zubereiteten Speisen reicht, für Jeden ein freundliches, ermunterndes Wort hat.

Frau Rosa hat es verstanden, jene stimmungsvolle Poesie, die wie Waldesaroma erfrischend und belebend wirkt, um sich zu verbreiten. Sie ist nur eine schlichte, anspruchslose Frau, aber sie hat das Herz auf dem rechten Fleck, ein angeborenes Gefühl für Pflicht und Recht und wo sie Jemand leiden sieht, da sucht sie ihm das Leid tragen zu helfen, wo man sich freut, da kann sie wie ein Kind Theil an der Freude der Andern nehmen. So ist sie all' den Ihrigen an's Herz gewachsen und da der Zug jetzt abdampft, stehen in aller Augen Thränen. Die Kinder winken mit den Taschentüchern und werfen ihr Kußhände zu, Leo Braun murmelt ein Gebet, daß Gott sie beschütze und sicher heim geleite. (Fortsetzung folgt.)

Jüdische Silhouetten aus Galizien.

Von Nathan Samuely.

XX. Erlebnisse einer Sylvesternacht.

„Na, da hast Du!" mit diesen Worten übergab mir der Rabbi eines Tages etwas, was ich mit lautem Rufe in Empfang nahm.

Es war gerade der erste Tag eines neuen Jahres und zwar bei der ersten Lektion, die mir der Rabbi im Talmud ertheilte.

In der That mußte mich jene Neujahrsbescheerung in meinem damaligen Alter — denn ich zählte damals kaum neun Jahre — schon der Neuheit wegen außerordentlich überraschen.

Sie werden es kaum errathen, was für Gabe es war, die ich zum neuen Jahre damals vom Rabbi erhielt.

Eine so klangvolle Ohrfeige, daß mir die Ohren sausten und Funken vor den Augen flogen.

Die verblüffende Miene, die ich beim Empfange jener klingenden Gabe machte, hielt jedoch den Rabbi nicht ab, mit mir die Lection nach seiner Art, weiter einzubüffeln.

„Und der Ochs" tradirte er weiter mit dem üblichen talmudischen Singsang, indem er während dessen seine beiden knöchernen Beine, zwischen welche er mich gestellt, wie zwei Eisenschrauben um meinen kleinen, dürftigen Körper zusammenkrämpfte.

„Und der Ochs", stammelte ich verwirrt nach . . . „Und der Ochs . . ." Weiter wollte es nicht fort.

„Hat gestoßen die Kuh" ergänzte der Rabbi, mich mit der Spitze seines Daumenfingers rückwärts bearbeitend — wahrscheinlich um mir die Art des Stoßes zu veranschaulichen.

„Gestoßen Kuh!" jammerte ich, über diesen traurigen Fall zu Thränen gerührt.

Der Rabbi jedoch war mit dieser Kundgebung meiner aufrichtigen Theilnahme noch nicht zufrieden.

„Hat gestoßen die Kuh" zählte er mir die Worte einzelweis wie Dukaten zu, und notirte unterdessen jedes Wort mit seinem eisernen Daumenfinger auf meinem armen Rücken, den er mir unbarmherzig bombardirte. „Nur keine halben Worte" schärfte er mir ein. „Nochmals vom Anfang: Und der Ochs . . ."

„Ochs . . ." stotterte ich und mehr wollte es beim besten Willen mir nicht aus der Kehle.

„Wart, Esel, morgen vor Tags werde ich mit Dir ein Wörtchen sprechen!" knirschte der Rabbi und mit diesem Versprechen stieß er mich mit einem so gewaltigen Ruck von sich fort, daß ich bis ins zweite Ende des Zimmers hinunterkollerte . . .

Damit endigte die erste Talmudlection, die ich an dem ersten Tage jenes neuen Jahres von meinem Rabbi erhielt.

* * *

Ich weiß nicht — war der Rabbi so verstockt, oder überhörte er es ganz, wie während seines Vortrages ein süßer, milder, gar feierlicher Ton ins Zimmer hineinquoll, weich und langgezogen, der wie ein Sonnenfaden sich fortspann immer voller, immer reicher, bis er nach und nach in eine wunderbare Melodie ausklang, die mir Herz und Seele gefangen nahm. Wie hätte er es nur verlangen können, daß ich bei dieser so süßen Störung noch etwas von seinem sinnlosen Vortrage verstehe? Ich zog mich scheu in ein Winkelchen zurück und grübelte darüber nach. Indeß — fuhr es mir eiskalt durch alle Glieder — was wird morgen geschehen? Sagte nicht der Rabbi, morgen vor Tags werde er mit mir ein Wörtchen sprechen? . . .

Wie nur so ein kleines Kind alle die Mühsalen eines Cheders überleben konnte! Nicht allein den ganzen Tag und einen Guttheil des Abends mußte es in jener düstern Folterkammer zubringen — weil es ja erst um acht Uhr Abends mit dem sogenannten Zapfenstreich vom Cheder entlassen wurde — sondern auch bei der Nacht wurde eine Anleihe von einigen Stunden gemacht, indem der „Belfer" es schon um vier Uhr vor Morgenanbruch aufweckte und mit sich ins Cheder holte — und dann erst heißt es: „Wart, morgen vor Tags werde ich mit Dir ein Wörtchen sprechen!"

Wahrhaftig, ich war auf das versprochene Wörtchen durchaus nicht neugierig, aber der Rabbi befahl: „Wart!" und ich erwartete es mit Zittern. Von dem Nachtmahle, das man zu Hause vor mich hinstellte, konnte ich keinen Bissen herunterbringen; ich hatte genug an meinen Thränen zu schlucken. Tief schob ich mich unter die Bettdecke, als wollte ich vor der herannahenden Gefahr mich verbergen, und grübelte so lange, bis sich endlich mir die Augenlider schloßen, die Gedanken zu verwirren anfingen und sich allmählich in schreckliche Träume wandelten. Da sah ich meinen Rabbi mit dem gräulich rothen Barte, wie ihm vor meinen Augen zwei große, spitze Ochsenhörner aus der Stirne hervorwuchsen und wie er mit diesen großen, spitzen Ochsen-

hörnern mich aufspießte, zwischen den Kinder umherumtrug, die mit ängstlichem Schrei ihm aus dem Wege liefen während ich armer, wie eine Fliege unter den Fängen der Spinne, mit Händen und Füßen zappelte. — Horch, da poltert's mitten drin an den Fenstern, wo ich meinen Namen aufrufen höre. Der „Belfer" ist es, der mich aufzuwecken kam, und schon steht er vor meinem Bette, wo er mit seiner Laterne mir ins schlafende Antlitz hineinleuchtet. Aufgeschreckt durch den grellen Lichtschein, fahre ich empor, reiße gewaltsam die verschlafenen Augen auf, aber übermannt vom Schlafe sinke ich auf die zweite Seite zurück, wo aber schon wieder der grelle Lichtschein mir in die Augen sticht und die Rabenstimme des „Belfers" immer unheimlicher in die Ohren kreischt: Aufstehen! Aufstehen! — Mit aller Gewalt raffe ich mich auf, kleide mich an, sprenge mir ein bischen Wasser ins Gesicht, murmle das Morgengebet und fort geht es aus der warmen Stube in die kalte, finstere Gasse, wo der Belfer, der sich mit seiner Laterne entfernt, um auch die andern Kinder aufzuwecken, mich mutterseelen allein zurückläßt . . .

(Fortsetzung folgt)

Eine jüdische Schöpfung.

Ich möchte an dieser Stelle heute einmal einer Institution kurze Erwähnung thun, die zwar nicht specifisch oder besser nicht vorwiegend jüdisch ist, die aber jüdischem Herzen und jüdischem Geiste ihre Entstehung, ihre Entwicklung und ihre jetzige Blüthe verdankt, die auf das Segensreichste fortwirkt, und Millionen von Menschen zu großer Wohlthat geworden ist; ich meine die Berliner Volksküchen der geistvollen, mit einer seltenen Energie begabten Frau Lina Morgenstern. Wie viel Noth und Elend haben diese großartigen Anstalten, die sich von Anfang an der hochherzigsten Protection und Unterstützung unserer erhabenen Kaiserin erfreuten, in den 19 Jahren ihres Bestehens gelindert und verhindert und wie anregend und fruchtbringend haben sie gewirkt über die Grenzen Deutschlands hinaus. Man denke sie sich nur einmal hinweg aus dem Gefüge unserer so rapide zur Weltstadt herangewachsenen Metropole und wer ein Verständniß hat für die Sorgen und Kämpfe aller jener dürftigen Existenzen, die zwar arm und deren Tasche leer oder mit den allerbescheidensten Mitteln ausgestattet, die aber unendlich weit geschieden sind, von jenen mittellosen aber zerlumpten Gestalten, die durch Bettel oder Laster sich mit ihrer Lage abzufinden wissen und deren ohne die große Schöpfung Lina Morgenstern's ihrer Tausende und Abertausende dem Elend in die Arme getrieben wären.

Man spricht jetzt so viel von den Arbeiter-Colonien und preist mit Recht ihre Wirken, aber wahrlich die Volksküchen sind eine nicht minder werthvolle Schöpfung, meines Erachtens sogar ihnen weit überlegen. Dennoch möchte man die eine gern über Gebühr geschätzt wissen, weil jener edle Menschenfreund, der sie erdacht zufällig und zugleich ein frommer evangelischer Geistlicher und die Schöpferin dieser eine edle — Jüdin ist. Es giebt wohl kein treffenderes und traurigeres Beispiel für die ungesunde und unwahre Art und Weise, mit welcher man alles und sei's das Beste selbst, was jüdischem Geiste und Herzen seine Entstehung verdankt, angreift, anfeindet und verlästert, als die zahl- und maßlosen Widerwärtigkeiten, Verdächtigungen und Hemmnisse, die man antisemitischerseits seit der Aera Stöcker-Pickenbach und Genossen den Bestrebungen und Schöpfungen dieser großherzigen Menschenfreundin entgegensetzte. Dennoch ist der Bau zu mächtig und gefestet, um solcher Minirarbeit zum Opfer fallen zu können. Zahlen beweisen bekanntlich und so mag hier denn aus dem vorliegenden Geschäfts-Bericht nur noch erwähnt sein, daß allein der Consum der Mittagsportionen, die im abgeschlossenen Geschäftsjahr verabreicht wurden, sich auf 2,017.744 Portionen, der der Abendportionen sich auf 83,494 Portionen bezifferte. Mehrere s. g. Knaben- und Mädchenhorte Berlin's, eine Arbeitercolonie, der Verein für entlassene Sträflinge, die Handwerker-Abtheilung des Garde-Fuß-Artillerie-Regiments haben ihre Speisen aus den Volksküchen bezogen. Der Verein hatte im verflossenen Jahre ein Reichsbank-Depot von 88,300 Mk., während 10,000 Mk. flüssig erhalten wurden. Der Betrieb ergab eine Gesammteinnahme von 324479,68 Mk. Der Reservefonds, in Staatspapieren angelegt, hat die Höhe von 100,814 Mk. erreicht. Schon diese wenigen Zahlen dürften völlig genügen um die Dimensionen dieses großartigen Vereins zu markiren. Er zweigt sich in 15 Volksküchen, auf die Centren der Stadt bestens vertheilt, ab, die musterhaft geleitet werden, und an deren Spitze je eine Anzahl Ehrendamen stehen, die das Ganze, Speisen, Bedienung und Personal überwachen und controliren. Es freute uns auch hierunter eine verhältnißmäßig sehr große Anzahl von Glaubensgenossinnen zu finden, desgleichen unter den Aerzten des Vereins, die ihre Thätigkeit demselben ohne Entgelt zu Theil werden lassen. Freilich wissen auch hier die Herren Antisemiten und Genossen ganz genau, daß dieses Alles nur aus Eitelkeit und des Scheines wegen geschieht, daß sogar Eigennutz verborgen mit im Spiele sei, und daß man demnach das Ganze bekämpfen müsse. Es geht diesen Ehrenmännern in solchen Dingen wie der Frau Mathilde Heine, die als man sie einst beneidenswerth fand, einen so geistreichen Mann zu haben, ganz ernsthaft erwiderte, es sei das gar nicht so, Henry sei im Hause eigentlich sehr trocken, nur wenn Gäste kämen, verstelle er sich und sei geistreich.

Frau Morgenstern aber wird unbekümmert um dieses Gelichter unentwegt ihres Weges weiter gehen und wie wir hoffen und wünschen zum Segen Hunderttausender noch lange Zeit in gewohnter Energie und Frische die leitende Seele ihres großen Werkes sein.

Max Weinberg.

Allerlei für den Familientisch.

Petersburg. Die nicht geringe Zahl der russischen Sekten ist um eine weitere, die sich „Stunda" nennt (von dem deutschen Wort „Stunde", Stundenandacht), vermehrt worden. Die zahlreichen Anhänger dieser neuen Sekte wollen nicht nur die Kirche mit allen ihren Ceremonien, sondern auch die weltliche Macht der Regierung und die Autorität der geistlichen und weltlichen Behörde auf der Erde nicht anerkennen.. Alle von Seiten der Russischen Behörde bis jetzt gegen die „Stundisten" ergriffenen Maßregeln erwiesen sich als erfolglos, und die Stunda gewinnt namentlich in Süd- und Südwest-Rußland, immer mehr Anhänger. In Anbetracht dessen sah sich die hiesige „heilige Synode" vor einigen Monaten schon gezwungen, nach Kiew einen Kongreß der Süd- und Südwest-Russischen orthodoxen Metropoliten, Erzbischöfe und Bischöfe einzuberufen und dieselben über Mittel berathen zu lassen, mit welchen die der Kirche, wie dem Staate gleich gefährlichen Stundisten am leichtesten unschädlich gemacht werden könnten. Dieser Kongreß hat jüngst einen „Hirtenbrief" verfaßt und in ganz Rußland verbreitet, in welchem es unter Anderem heißt: „Indem wir uns über die gläubigen Kinder freuen, empfinden wir auch Kummer über Sündigende im Glauben. Besonders empfinden wir darüber Kummer, daß in unserem Lande, in welchem seit jeher importirte falsche Lehren existiren, auch neue aufgetaucht sind. Fremde Einwanderer, welche sich in unserem Lande niedergelassen haben, brachten auch unrichtige Glaubensarten, welche sie von ihren Ahnen geerbt, mit sich. Unter diesen Glaubensarten giebt es solche, welche noch von den alten Concilien und den heiligen Vätern verurtheilt wurden. Aus der Mitte dieser Häretiker gingen hervor und tauchen gegenwärtig neue Häretiker, welche jetzt überall unter dem Namen der Stundisten bekannt sind, auf. Sie bringen in unsere orthodoxe Gesellschaft Entzweiung und Unruhe; die Einen verleiten sie zu ihrer Häresie, indem sie ihnen materiellen Vortheil in Aussicht stellen, und die Anderen durch Drohungen und Gewalt; sie versprechen das, was nicht erfüllbar ist, zum Beispiele den für Alle gleichen Besitz des Bodens, die gleich-

mäßige Benutzung der Erdengüter, ähnlich wie das heutzutage die Gegner unseres Staatswesens und unserer Staatsordnung, die Socialisten lehren . . .“ In dieser Weise fährt der Hirtenbrief fort und schließt mit einer Aufforderung an alle rechtgläubigen und gutgesinnten Russen, die Behörden in der Verfolgung und Ausrottung der Stundisten, welche weit gefährlicher als die Nihilisten genannt werden, thatkräftigst mit Wort und That zu unterstützen. Der Hirtenbrief ist von sämmtlichen Metropoliten, Erzbischöfen und Bischöfen unterschrieben und circulirt gegenwärtig in ganz Rußland in unzähligen Exemplaren. (Warum wenden sich diese Herren nicht gegen die Sectenbildung überhaupt, auch unter den Juden, die von oben herab protegirt wird, abgleich dergleichen epidemisch wirkt.)

Eine poetische (?) Bismarck-Gratulation,

welche 2 Töchter eines württembergschen Rabbiners (W. in B.) dem Fürsten Bismarck zu seinem 70. Geburtstage telegraphisch übersandten, macht gegenwärtig die Runde durch die Blätter. Sie lautet:

Zwei Bismarckbegeisterte Mädchen,
Lina und Jannettchen
Im fernen Federseestädtchen*)
Gratuliren durch Telegraphdrähtchen
Dem größten Diplomätchen. (!)

Sie erhielten hierauf nachstehendes eigenhändige Dankschreiben: „Berlin, den 20. April 1885. Für die freundlichen Glückwünsche zu meinem 70. Geburtstage bitte ich Sie, meinen verbindlichsten Dank entgegenzunehmen.

v. Bismarck.“

Das vorstehende, (wie wir nicht zweifeln, ohne Verschulden des Vaters abgesandte,) etwas geschmacklose Telegramm geht uns mit nachstehendem unmaßgeblichen „Entwurf“ einer in ähnlicher Weise gereimten Erwiderung zu:

Daß Ihr sehr dichtige Dämchen,
Bewies Euer Telegrämchen,
Nur schien mir nicht, Ihr Mädchen,
Daß Ihr aus einem Städchen,
Denn Eu'r Einfall macht zu Schande
Die berühmte — „Einfalt vom Lande.“

Max Weinberg.

Des Sohnes Rückkehr.

Ein Greis mit silberweißem Bart und Haar
Liegt krank zu Bett in ärmlichem Gemach,
Ihm naht der Tod, der Athem wird schon schwach,
Die Augen ach sind schon des Glanzes bar.

Die letzte Stunde naht, und kalter Schweiß
Tritt aus den Poren ihm ins Angesicht:
Man sagt das Sch'ma ihm vor, entzündet Licht
Und richtet Alles her nach jüd'scher Weis'.

Ein lauter Seufzer ringt sich aus der Brust
Des Sterbenden, — hat ihn die Angst erpreßt?
Ist's etwas sonst, das ihn nicht sterben läßt?
Ihn fesselt wahrlich nicht des Lebens heit're Lust.

Was spricht der blasse Mund? Ist's ein Gebet? —
Nein, horch: „Mein Sohn, mein unglücksel'ger Sohn,
Kannst du denn wollen, daß vor Gottes Thron
Mein Geist ob deines Fehls vor Scham vergeht?

Ein Thränenstrom bricht aus dem Aug' sich Bahn, —
Da pocht es leise an des Hauses Pforte
Und einen Jüngling führt man zu dem Orte,
Wo mit dem Tode kämpft der alte Mann.

Der Jüngling birgt sein thränendes Gesicht:
„O, Vater!“ schluchzt er, „kannst Du mir verzeih'n
Den Frevel, den ich that? stets werd' bereu'n
Ich eigennütz'ger, gottvergeßner Wicht —

In dieser Stunde noch kehr' ich zurück
Zum altehrwürdgen Glauben meiner Väter,
Verzeih' mir, theurer Vater!“ — also fleht er —
„Daß ich verleugnet ihn in schwachem Augenblick.

„Du schweigst, mein Vater, zürnst Du mir noch immer?“
Der alte Mann spricht nimmermehr hienieden,
In diesem Augenblick ist er verschieden —
Doch Antwort giebt im starren Aug' ein heller Schimmer!

A. Sabor.

---

*) Buchau am Federsee.

Aus dem Spruchschatz des Talmud.

Poetisch übertragen von Max Weinberg.

Anmuth des Leibes ist Schönheit der Hülle,
Anmuth des Geistes der Schönheit Fülle.

* * *

Wer Wissen sucht und weiß zu schätzen,
Den wird es unter die Edlen setzen!

* * *

Und war auch die Hoffnung ein loser Cumpan,
Die, was sie versprochen, nur selten gethan,
Sie stand doch in Nöthen treu zu dir
Und gab dir Bett und Nachtquartier.

* * *

Wer Anderer Fehler hinterbracht,
Hat auch den eignen kundgemacht.

Räthsel-Aufgaben.

I. Quadraträthsel.

Von Lehrer Werthan in Berlebung.

Die 25 Fächer eines Quadrats sollen mit nachstehenden Buchstaben
A A A A A A B B B E E H I
K L L L L N N R R S S Y
derart ausgefüllt werden, daß die beiden Diagonalen ergeben
2 Geizhälse.
Die senkrechten Reihen:
1. Einen Naturforscher.
2. Einen Feldherrn.
3. Eine Stadt.
4. bibl. weibl. Eigennamen.
5. hebräischen Monat.

II. Silbenräthsel.

Von J. Herzberg, Aerzen.

Durch des Ersten Mund
That einst mein Zweites kund
Was birgt der Zukunft Schooß.

Mir zur Rechten stehe,
Wann aus und ein ich gehe,
Das Ganze, körperlos!

III, Hebräisches Homonym.

Von C. in R.

Einst waren sie von Stein,
Doch nur von kurzer Dauer;
Viel länger schon von Holz
Braucht heut' sie Fürst und Bauer;
Auch sieht man von Papier
Sie wohl an mancher Mauer,
Zu künden, was die Zeit
Uns bringt an Lust und Trauer.

Ueber allen Gipfeln ist Ruh'.

Von Dr. Chotzner in Harrow.

עַל רָאשֵׁי הֶהָרִים
מַרְגוֹעַ;
בֵּין הַזְמוֹרִים
כַּל תָּנוֹעַ
אַף רוּחַ דְמָמָה;
בַּיַּעַר יִדְמוּ הַצִּפֳּרִים.
עוֹד מְעַט וּבַאֲדָמָה
גַם לְךָ שַׁלְוָה נְעִימָה.

Auflösungen der Räthsel in Nr. 19.

I. **Ruthe. Ruth.**
II. 10 **Omer** = 1 **Epha.**
III. **Regel.** רֶגֶל (Fuß und Fest.)

☞ Die Auflösung des Preisräthsels und die Namen der richtigen Löser und Preisgewinner in nächster Nummer.

J. H. Bitte fortzusetzen; Abdruck erfolgt später.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.